

Der Enterbte.

Roman von **Paul Blumenreich.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Der einzige Mißvergnügte in der Tafelrunde war nur Harry v. Rothhausen. Nichts wollte ihm heute schmecken, der sonst die Feinschmeckerei sehr gern über seine Verhältnisse hinaus trieb. Ihm, der meist mit innerstem Behagen sich den Freuden einer guten Mahlzeit hinzugeben wußte, blieb heute der Sterlet ebenso gleichgiltig, wie die Schneehühner — es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte die köstlichen Austernpastetchen vorübergehen lassen.

Ingrimm und Neid vergällten ihm jeden Bissen, vergifteten ihm den perlenden „Domdechant". Mit glühender Eifersucht betrachtete er Heinz und Hilda, zwischen denen heute etwas wie ein geheimes Einverständniß schwebte. Wahrhaftig, wenn dieser Heinz es wagen sollte, seine Hand auszustrecken nach ihr, es würde ein Unglück geschehen!

Ob wohl der alte Peter, der nun längst eine Art von Verwalterstellung bei dem Kommerzienrath bekleidete und von Zeit zu Zeit mit Belägen und Abrechnungen nach der Hauptstadt kam, wo er dann regelmäßig mit einer Einladung beehrt wurde — ob er wohl von dem Antlitz des ihm gegenübersitzenden Harry ablesen mochte, was in dessen Seele vorging? Sein gutmüthiges Gesicht erstrahlte heute in jenem bläulichen Roth, das man so gern auf reichliches Trinken zurückführt.

„Unserem Herrn Inspektor schmeckt der Wein wohl heute?" scherzte Heinz mit ihm, und er fügte leiser hinzu: „Aber es ist doch nicht etwa Gefahr, daß es zu viel werde?"

„Daß ich mich betrinke?" meinte Peter in seiner drastischen Weise. „Nein, junger Herr, das geschieht immer nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten. Diesmal spare ich mir's auf bis zur Verlobung des Herrn Doktors mit Komtesse Hilda." —

Es war nach Mitternacht, als man sich trennte. Die Unterhaltung im Hause des Kommerzienraths war eine viel zu ungezwungene, die Mischung der verschiedenen Elemente zu glücklich, als daß man der vorgerückten Stunde gewahr werden konnte. Auch war Herr Heinrich Bergmann sein bester Gast gewesen, wie immer, wenn er Gesellschaft bei sich sah. Immer von Neuem beorderte er ein paar Extrafläschchen aus dem Keller, wie sollte es denn den Gästen munden, wenn der Wirth nicht fleißig mitthat! —

Harry v. Rothhausen durfte die Behrenbergs begleiten. Leider aber nahmen der Graf und die Gräfin ihr Töchterchen in die Mitte, angeblich der Nachtluft wegen. Die vorsichtige Mutter wollte ihm die Möglichkeit benehmen, dem Kinde von Neuem den Kopf zu verdrehen . . .

„Peter! Herr Inspektor Peter!" hielt der Kommerzienrath den Alten zurück, der sich nun auch zurückziehen wollte, „bringe mir doch noch eine Flasche Selters — mir ist zu heiß, um schon zu Bette zu gehen. Wir können ja noch Deine Holzlisten durchsehen, wenn — wenn Du zufällig noch nüchtern sein solltest."

Heinz, der schon in der Thür stand — er hatte sich bereits von dem Vater verabschiedet — kehrte noch einmal um: „Du fühlst Dich doch ganz wohl, Papa?" fragte er besorgt.

„Ei, versteht sich, mein guter Junge! Wer sollte sich nach so guten Weinen nicht wohl befinden!"

„Mir kam nur vor," meinte Heinz, als Peter gegangen war, „als ob Du heute doch wohl ein bischen gar zu viel . . ."

„Dummbart," rief der Alte gemüthlich, „ihr Jungen könnt eben nichts vertragen! Mach' nur, daß Du in die Federn kommst! Und schlafe wohl! Träume meinetwegen von den Lorbeeren Deiner ‚Armuth'!"

— — — — — — — — — — —

Kaum eine Viertelstunde später wurde gellend eine Glocke gezogen. Ein Angstschrei schallte

L. Clément

Der Schnabelfisch. (S. 171)

durch das stille Haus — Peter rief um Hilfe — sein Herr sei ohnmächtig geworden.

Und während ein Diener zu dem nächsten Arzte eilte, stürzte man in das Arbeitszimmer des Kommerzienraths . . .

Da lag der große, starke Mann, ganz wie ihn damals Irene aufgefunden hatte. Eine urkräftige Eiche war vom Blitze gefällt worden. Bewußtlos hingestreckt, so fand man ihn vor dem zierlichen Schreibpulte seiner verstorbenen Gattin, an dem er seit ihrem Tode zu arbeiten pflegte. Eine kleine, seitwärts angebrachte Schublade, ein Geheimfach, das wohl nur der Zufall heute erschlossen hatte, stand weit geöffnet, und auf dem Tischchen lag aufgeklappt eine blaue Sammetmappe . . . Die krampfhaft geballte Hand des Ohnmächtigen umschloß ein zerknittertes, halb vergilbtes Dokument.

Charlotte, Peter und Heinz waren herbeigeeilt, und mit vereinten Kräften hob man den schweren Körper auf einen Divan. Diesmal aber nützte weder Digitalis noch sonst ein Mittel — der Kommerzienrath verschied in den Armen seines Sohnes, noch bevor der Arzt zur Stelle war.

„Vater, mein guter Vater!“ rief Heinz Bergmann immer wieder, als könnte er den starr Daliegenden aus seinem Schlummer wecken. Und sein leerer, starrer Blick fiel auf die Mappe, die da auf dem Tischchen lag. In diesem Augenblick dämmerte ihm dunkel eine Erinnerung auf, die ihn viele, viele Jahre zurückführte.

„Eine blaue Mappe war es,“ murmelte er, „die man beim Tode der Mutter vergeblich suchte.“

Niemand hatte darauf geachtet, daß Charlotte das verknitterte, halb zerrissene Dokument in ihre Tasche steckte.

9.

Harry hatte bis in den Mittag hinein geschlafen. War er doch mitten in der Nacht, nachdem er kaum die Augen geschlossen hatte, an die Leiche seines Onkels gerufen worden. An nichts hatte er gerade gestern Abend weniger gedacht, als an solch' einen plötzlichen Eingriff des Schicksals. Noch halb verschlafen, glaubte er anfangs, den Boten falsch verstanden zu haben. Aber das bestürzte Gesicht des Mannes sagte ihm bald, wie es stehe.

Mit gemischten Empfindungen trat er an das Lager, das man dem Todten bereitet hatte. Zuerst, als er den starken Mann, der da in der Vollkraft seiner Jahre jählings hingesunken war, starr und steif vor sich liegen sah — das sonst so freundliche, von innerstem Behagen überstrahlte Gesicht nun schmerzlich verzogen, die ehrlichen, treuen Augen geschlossen — da packte den schneidigen Offizier doch etwas wie schmerzliche Ergriffenheit. War doch der Onkel allezeit nachsichtig und gut zu ihm gewesen! Der Mensch denkt in solchen Augenblicken unglaublich schnell. Wie im Fluge zieht, wenn auch nur schattenhaft, eine ganze Reihe von Bildern an dem inneren Auge vorüber. Auch Harry entsann sich in diesen flüchtigen Sekunden mancher frohen, ja glücklichen Stunde, die er allein der Großherzigkeit, der Güte seines Onkels zu verdanken hatte. Und nun lag er kalt und regungslos vor ihm — niemals würde er ihm wieder etwas zu danken haben! Dann aber stieg leise, wie ein zehrender Schmerz, der Groll in ihm auf, bitterer, gifterfüllter Groll. Er, Harry v. Rothhausen, wäre jetzt ein Millionär — ohne diesen spät geborenen Heinz, der ihm Alles geraubt, der ihn um Gegenwart und Zukunft bestohlen hatte! Natürlich — Jener hatte nichts zu thun, als seinen Vater zu betrauern. Ihm war das Bett gemacht, er konnte ruhigen Muthes der Leiche folgen, mit welcher Harry's einziger, sein letzter Halt in die Gruft gebettet wurde. Was — was um alle Welt sollte jetzt aus ihm, aus dem eleganten Offizier werden? Er war nicht nur mittellos — er hatte Schulden! Schon seit einer Woche hatte er tagtäglich vorgehabt, wieder einmal vor den Onkel hinzutreten und einen Extrazuschuß von ihm zu erbitten. Gewiß, der alte Herr hätte ihm wieder eine kräftige Standrede gehalten, aber schließlich hätte er doch hergegeben, was im Augenblick nothwendig war. Mit seiner Schuldenlast war er jetzt aber auf die winzigen Ersparnisse der Mutter angewiesen. Denn aus dem großen Schiffbruch war nur ganz wenig gerettet worden, und dies Wenige hatte Harry längst verbraucht — verwettet und verspielt. Nur ein glücklicher Renntag konnte ihm, wenigstens für den Augenblick, Ruhe schaffen. Wenn er aber nicht gewann? Er konnte doch nicht von Heinz erbitten, was ihm der Onkel bisher gegeben hatte? Und von Neuem stieg in ihm die furchtbare Ahnung auf, daß er diesem Heinz einmal etwas anthun würde . . .

Da pochte es leise an der Thür in kurzen, nervösen Schlägen. Das blasse Gesicht seiner Mutter erschien.

„Bist Du allein?“ fragte sie, noch ehe sie eintrat. Dann fielen sie sich stumm in die Arme. Das natürliche Gefühl siegte: sie empfanden unausgesprochen die Kämpfe und Leiden, die Entbehrungen und Demüthigungen der Vergangenheit — sie überschauten Beide die Hoffnungslosigkeit der Zukunft.

Aber nur einen Augenblick währte das Alles, dann riß sich Charlotte energisch los und sank keuchend auf einen Stuhl.

„Harry,“ begann sie endlich mit fieberhaft erregter und doch ängstlich gedämpfter Stimme, „Harry — fasse Dich — ich habe Dir etwas Ungeheuerliches mitzutheilen!“

Der Sohn lächelte ungläubig; dieser hysterischen Frau mochte leicht etwas ungeheuerlich erscheinen. Was konnte es denn auch sein! Ein Selbstmord war ausgeschlossen und todt — wirklich todt war der Onkel auch — was konnte sie ihm also melden wollen?

„Erinnerst Du Dich der blauen Sammetmappe, nach der man damals ganz Rothhausen durchsuchte, weil Irene sterbend verlangt hatte, man solle sie ihr in's Grab legen?“

„Nun, was ist's mit der Mappe?“ fragte Harry ungeduldig.

„Gestern stand sie geöffnet auf dem Pulte des Sterbenden. Er muß sie ganz zufällig gefunden haben. Und in seiner Hand hielt er ein Dokument, welches ihm offenbar den Herzschlag zugezogen hat!“

„Aber Mutter . . .“ wandte Harry ein.

Sie hörte ihn kaum. Hastig zog sie etwas aus der Tasche und hielt es ihm hin. „Da, sieh selbst, Harry — lies doch!“ eiferte sie, als sie ihn noch immer zögern sah.

Es war ein kleines Blatt gelben, groben Papiers, von dem eine Ecke fehlte. Der Hauptinhalt war aufgedruckt — in verschnörkelten Buchstaben stand oben: „Taufschein.“ Da war die Rede von einem Knaben, der im März 1870 auf die Namen Heinrich Franz Peter Rehberg getauft worden war. Wo das geschehen, war nicht ersichtlich, denn gerade die untere, linke Ecke war weggerissen.

Harry schüttelte den Kopf.

„Was geht das uns an, Mutter? Das ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Pathenkind des verstorbenen Onkels. Ich begreife Dich nicht . . .“

„Du begreifst nicht, Harry?“ schrie Charlotte, sich wie eine Wahnsinnige geberdend. „Irene hat nie ein Kind gehabt! Sie hat ein fremdes angenommen, um uns um das Erbe zu betrügen! Gewiß hat sie ihn auch betrogen — den Verstorbenen! Heute Nacht kam er darauf, und da rührte ihn der Schlag!“

„Du erfindest Romane, Mutter,“ versetzte Harry schon fast unmuthig.

„Aber,“ fuhr Charlotte eindringlich fort, „so erinnere Dich doch, wie oft man sich darüber gewundert hat, daß Heinz seinen Eltern so gar nicht ähnlich sieht! Denke doch an die sonderbaren Umstände bei seiner Geburt, von denen ich Dir später wiederholt gesprochen habe. Erinnere Dich auch, wie gleichgiltig Heinz seiner Mutter stets war.“

Harry stutzte einen Augenblick; dann sagte er energisch abwehrend: „Lächerlich! Alles lächerlich! Selbst wenn Deine ganz abenteuerliche Kombination richtig wäre — kann jenes fremde Kind nicht in aller Form Rechtens adoptirt sein?“

„Kurzsichtiger! Blinder!“ schalt die Baronin. „Eine Adoption war doch nur mit Heinrich's Wissen und Willen möglich. Und wenn er darum wußte, hätte ihn dann bei der Entdeckung des Taufscheins der Schlag gerührt?“

Nun verstummte Harry, der eben im Begriffe gewesen war, sich zum Ausgehen den Säbel umzuschnallen. Unwillkürlich faßte er die Waffe fester . . . Wenn es doch möglich wäre, diesen Heinz zu verdrängen . . . Wenn die Mutter Recht hätte . . . Dann wäre ja er der Erbe und Heinz ein Bettler! Dann — könnte man ja auch an Hilda denken!

„Mutter,“ rief er fast aufjauchzend, „sobald das Begräbniß vorüber ist, reise ich nach Meran. Die Mittel dazu mußt Du mir schaffen!“

„O, das ist nicht schwer,“ meinte die Baronin, „nur sei vorsichtig, mein Sohn, man kann schließlich doch nicht wissen, wie solche Sache ausgeht. Und bis dahin muß man sich eben ruhig verhalten. Der Junge thut sehr großmüthig, er will meine Pension erhöhen — Deinetwegen, sagt er . . .“

„Ich will seine Pension nicht,“ schrie Harry, „lieber zwei Kugeln, für mich und ihn!“ Und sein zornfunkelnder Blick zeigte nur zu deutlich, daß dies keine leere Drohung sei.

Erschrocken starrte Charlotte ihren Sohn an. Wohin würde ihn seine Leidenschaft noch führen?

* * *

In der Villa des Kommerzienraths hatte eine pomphafte Leichenfeier stattgefunden. Aus allen Kreisen, in denen der Verstorbene Verkehr gehabt hatte, waren Vertreter erschienen; auch ein Ministerialbeamter hatte sich im Namen seines Chefs eingefunden. Der Geistliche wies bei der Einsegnung der Leiche auf die großen Verdienste des Verstorbenen hin.

Heute Abend sollte die Ueberführung nach Rothhausen stattfinden. So lange der Bruch noch nicht direkt ausgesprochen war, hielt es Harry für nöthig, seinem Vetter zur Seite zu stehen. So begleitete er den jungen Mann auf der traurigen Fahrt.

Heinz wurde überall feierlich begrüßt; man erkannte ihn willig als den Nachfolger seines Vaters an. Er aber war fast verwirrt durch seine Würde; im Grunde hatten ja alle die Leute, die ihm jetzt so ehrerbietig entgegentraten, wenig oder gar nichts mit ihm zu thun. Die Fabrik war längst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, ein tüchtiger, aus der Schule des Kommerzienraths hervorgegangener Direktor leitete sie, und Heinz, dessen ganzer Studiengang ihn weit abgeführt hatte von dem Gebiete seines Vaters, würde kaum noch Berührungspunkte finden mit all' jenen technischen Arbeiten.

Uebrigens dachte er noch gar nicht an die Zukunft. Tiefe Trauer, tiefer, aufrichtiger Schmerz bedrückte ihn. Nur ein einziges erleichterndes Moment tauchte von Zeit zu Zeit auf: er würde sehr bald Hilda hierher als Schloßherrin führen dürfen. Das war der

Lichtgedanke, der ihn den Augenblick leichter tragen ließ.

Neben dem jungen Erben schritt Harry, düster grollend, und an der eigentlichen Trauerfeier innerlich unbetheiligt.

Ja, Harry war mit seinen Gedanken ganz wo anders. Er lauerte darauf, die streng bewachte Hilda zu sprechen; Behrenbergs hatten die Leiche ihres Freundes nach Rothhausen begleitet.

Unmittelbar nach der würdigen, aber einfachen Trauerfeier gelang es ihm, im Park der tief erschütterten Komtesse zu begegnen.

„Bleiben Sie standhaft, Hilda," flüsterte er, „lassen Sie sich nicht etwa an den ‚Erben' verkaufen — es kann noch Alles anders werden!"

Das junge Mädchen prallte zurück; sie war noch bei dem Todten. Harry's schroffe Worte bewirkten das Gegentheil.

„Lassen Sie das doch jetzt, Harry," wies sie ihn ab und versuchte, von ihm loszukommen.

„Es ist Gefahr im Verzuge," zischelte er, und mit all' der Feierlichkeit, deren er fähig war, fuhr er fort: „Gelobe, Hilda, daß Du meiner eingedenk bist, daß Du warten willst..."

„Das werde ich, wenn mein Herz mich dazu treibt," entgegnete sie fest.

Er knirschte vor Zorn; er bedachte gar nicht, daß sein unpassend leidenschaftliches Wesen sie abschreckte.

„Haben sie Dich schon umgarnt!" sprühte er hervor. „Laß Dich doch nicht fangen, Mädchen!"

Sie zog sich neuerdings von ihm zurück. Er aber wollte seine Absicht durchsetzen. „Deine Eltern wollen also nur einen reichen Schwiegersohn? Gut denn, so will ich Heinz sein Erbe abjagen, er wird sich noch den Hals brechen!"

Hilda war wie mit kaltem Wasser übergossen, völlig entnüchtert von der Rohheit seiner Worte. Mit einer Entschiedenheit, die selbst ihn verstummen machte, mit einem Ernst, den er nie an ihr gekannt, wies sie ihn zurecht — er konnte kein Wort der Erwiederung finden.

„Schäme Dich, Harry," schloß sie. „Wenn das Deine Anschauung von der Ausnahmsstellung ist, auf die Du immer so stolz bist, wahrlich, so will ich lieber auf den Vorzug verzichten, will sein wie Hunderttausende, die nicht denken wie Du!"

Sie ließ ihn stehen, völlig verblüfft, sie sah sich gar nicht um nach ihm. Die brutale Frage des Besitzes, wie Harry sie stellte, stieß ihren romantischen Sinn ab. Sie suchte ihre Mutter auf. —

Die Beisetzung war erfolgt. Am nächsten Morgen war es das Erste, was Heinz unternahm, seinen Vetter zu sich zu bitten. Er hatte die ernsthafte Absicht, einen Versöhnungsversuch zu machen.

„Ich weiß, daß Du einst hier Herr zu sein glaubtest," begann er. „Das Schicksal hat es anders gefügt, mein lieber Harry, und Du bist Mann genug, Dich darein zu fügen. Vielleicht würde ich Dir ein Uebereinkommen in Bezug auf Rothhausen vorschlagen, indessen meine Mutter wünschte, daß ich gerade hier wohne und lebe. Willst Du aber den rechten Flügel, wo einst Deine Eltern wohnten, zu Deiner Verfügung, so steht dem nichts im Wege. Ein Anerbieten, Deine Existenz betreffend, habe ich Deiner Mutter bereits gemacht. Du wirst die näheren Einzelheiten bei meinem Rechtsanwalt vorfinden."

Und Heinz streckte dem Vetter mit brüderlicher Herzlichkeit seine beiden Hände entgegen.

Harry trat kalt zurück. Er hatte in diesem Augenblick eine bestimmte Ahnung, daß dieser junge Mann nicht sein Verwandter sei. Er zeigte auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit mit seiner Familie — weder in seiner Erscheinung, noch in seinem Wesen und Gehaben. Diese stille Schwärmerei im Blick, dieses warme Hervorbrechen der Empfindung, diese überspannte Gesinnung, dies brünette südliche Gesicht — nein, das war ein Fremder, ein Eindringling!

Mit fast verletzender Härte stieß er Heinz' Hand zurück.

„Ich danke Dir," sagte er, „ein Rothhausen nimmt kein Almosen an."

Noch einen Versuch unternahm Heinz.

„Du kannst ja irgend eine Stellung bei mir annehmen," sagte er.

„Was fällt Dir ein!" versetzte hochmüthig Harry. „In welcher Position Dir gegenüber könnte ich mich wohl befinden sollen? Ich habe nun einmal das Gefühl, ein Vertriebener zu sein, und wenn Du natürlich daran auch ohne Schuld bist, so muß ich Deine Großmuth doch zurückweisen."

Mit schmerzlicher Bestürzung hörte ihm Heinz zu. Es hatte nie ein herzliches Verhältniß zwischen dem Vetter und ihm bestanden. Jener hatte sich immer hochmüthig gegen ihn erwiesen, hatte ihn den Aristokraten fühlen lassen. Schließlich war ja auch eine Jahre lange Trennung zwischen Beide getreten, und Heinz hatte sich nicht mehr um ihn gekümmert. Erst die neuerdings sich entflammende Eifersucht wegen Hilda führte sie wieder zusammen. Ein Anderer vielleicht hätte gerade den jetzigen Anlaß benützt, um nun gänzlich mit dem unbequemen, rücksichtslosen Nebenbuhler sich auseinander zu setzen, aber Heinz' Großmuth siegte. Was er dem Vetter vorschlug, war herzlich und ehrlich gemeint; er hatte die beste Absicht, Jenen für sich zu gewinnen. Nun er sich so schroff abgewiesen sah, erwachte auch in ihm gerechter Zorn und er sagte kalt: „Wie Du willst, Harry. Wenn Du etwas wünschest, so wende Dich an meinen Anwalt. Wir sind fertig miteinander."

„Wer weiß!" zischte Harry höhnisch und wandte sich zum Gehen.

Heinz verstand nicht, wie diese Drohung gemeint war; er zuckte die Achseln. Der Bruch war vollendet.

Harry aber sagte sich: „Nun habe ich meine Schiffe verbrannt. Eine freundliche Verständigung mit Heinz ist nun für immer unmöglich. Und deshalb muß ich siegen."

Auch Charlotte hatte eigentlich keinen Wirkungskreis mehr hier, wenn sie auch noch bei Heinz wohnte. Schon seiner Mutter wegen mußte Harry Klarheit schaffen. So war es ein Kampf um die Existenz und um Hilda.

Baronin Charlotte hingegen hatte sich inzwischen anders besonnen. „Wer weiß," sagte sie sich, „wie Alles abläuft! Am besten ist es, vorläufig mit Heinz nicht zu brechen." Was hätte sie auch im Augenblick beginnen sollen, hilflos, mittellos, wie sie war? Sie mußte sich der äußersten Vorsicht befleißigen.

Als sie daher gleich nach ihrem Sohne in das Zimmer des jungen Erben trat, zeigte sie äußerlich tiefe Theilnahme. Mit schmerzlich verzogener Miene begrüßte sie ihren Neffen und schloß ihn in die Arme.

„Nicht wahr, mein lieber Heinz," begann sie, „Du grollst dem armen Harry nicht? Mir schien, als sei er eben etwas erregt von Dir gegangen."

„Nicht nur etwas erregt, meine gute Tante," antwortete Heinz, „sondern völlig mit mir entzweit. Er hat meine Bruderhand schroff zurückgewiesen, und von nun ab ist Alles zu Ende zwischen uns."

Diesmal war die Bestürzung Charlottens nicht geheuchelt; ein aufrichtiger Schreck durchfuhr sie. Sie versuchte einzulenken, aber Heinz fiel ihr in's Wort:

„Für Dich, liebe Tante, steht mein Haus, mein Herz nach wie vor offen! Bist Du doch nun einmal die einzige Schwester meines Vaters; aber Harry existirt nicht mehr für mich."

„Mein Gott," schluchzte Charlotte, „was soll aus uns werden?" Es fiel ihr schwer auf's Herz, daß sie selbst es gewesen war, die diesen Bruch herbeigeführt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Einflüsterungen solche Wirkung auf Harry ausgeübt hatten. Und wenn nun der Schlag mißglückte, wenn Harry in Meran nichts erreichen konnte — was dann?

Noch immer war Heinz bemüht, sie zu beruhigen. Er werde sie so stellen, versicherte er, daß Harry bei vernünftiger Lebensweise nicht in Noth gerathen könne. „Aber," sagte er, „er soll arbeiten," und er schritt erregt im Zimmer auf und ab. „Mein Vater hat sein Leben lang gearbeitet, auch ich bin redlich bestrebt, etwas zu erreichen, so mag auch Harry sich rühren. Er ist nicht zu gut dazu."

Charlotte fühlte sich tief gedemüthigt. Gerade aus dem Munde dieses jungen Menschen schmerzte sie jedes Wort wie eine brennende Wunde.

Harry war inzwischen in sinnloser Aufregung davongeeilt. Im Trubel der Straße, im nüchternen Lichte der großen Stadt erschien ihm der Plan seiner Mutter „verrückt". Er wußte nicht, wie er seiner Pein entrinnen sollte. So ging er zu Frau v. Marlow. Da kam er in eine ganz andere Welt — da würde auch sein Wesen wieder in's Gleichgewicht kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schnabelfisch.

(Mit Bild auf Seite 169.)

Der im ganzen Indischen und Stillen Ozean verbreitete Schnabelfisch hat seinen Namen davon, daß der Kopf in eine rüsselartige und schnabelartig verlängerte Schnauze ausläuft. Charakteristisch für diesen merkwürdigen Fisch, den unser Bild auf S. 169 in 3/4 natürlicher Größe wiedergibt, sind außerdem die senkrechten Streifen auf seinem Leibe, die Stacheln in der Rückenflosse und endlich das schwarze, weißumrandete „Auge" in letzterer. Er gehört zu den Schuppenflossern und weist überaus prächtige Farben auf, in denen Citrongelb und Feuerroth vorherrschen. In älteren naturwissenschaftlichen Werken findet sich wohl die Angabe, daß der Schnabelfisch gleich dem zu derselben Familie gehörigen Schützenfisch es meisterhaft verstehe, mittelst eines ausgespritzten Wasserstrahles Insekten von den Pflanzen herunterzuschießen. Nach neueren Forschungen dagegen soll er seinen „Schnabel" nur dazu benutzen, kleine Thiere, von denen er sich nährt, damit aus Spalten und Vertiefungen herauszuholen.

Dongola im Sudan.

(Mit Bild auf Seite 172.)

Die englisch-egyptische Expedition nach Dongola nilaufwärts ist gegen das bedrohliche Vordringen der mahdistischen Derwische gerichtet, verfolgt aber offenbar den Hauptzweck, die englische Stellung in Egypten zu befestigen. Von Wadi-Halfa, dem Sammelpunkte der Expedition, bis Akascheh soll die Eisenbahn, die auf dieser Strecke während der Expedition von 1884 bis 1885 hergestellt, dann aber wieder aufgerissen wurde, neugelegt werden. Wir geben auf S. 172 eine Ansicht von Dongola, der Hauptstadt von Dâr (d. h. Land) Dongola. Diese Landschaft erstreckt sich unter dem 20. Breitengrade am linken Nilufer, und an diesem liegt auch die Hauptstadt, zum Unterschiede von dem 120 Kilometer weiter aufwärts rechts am Flusse gelegenen Alt-Dongola auch Neu-Dongola oder Marakah geheißen. Vor der Eroberung jener Gebiete durch die Mahdisten war sie der Sitz eines Mudir oder egyptischen Gouverneurs und zählte gegen 20,000 Einwohner.

Bilder vom Ammersee.

(Mit Illustration auf Seite 173.)

Weniger bekannt wie der Starnbergersee bei München ist der nicht weit entfernte, 16 Kilometer lange und 3 bis 6 Kilometer breite Ammersee (siehe die Skizze 3 unserer Illustration auf S. 173). Zugangsstation ist Grafrath, auf der Strecke München-Lindau, dann bringt ein Omnibus die Reisenden nach der Landungsstelle des kleinen Flußdampfers, der sie auf der dem See entströmenden Amper nach

Stegen führt und an Sonntagen oft noch eine große, ebenfalls mit Menschen vollgepfropfte Barke in's Schlepptau nehmen muß (Skizze 1). In Stegen, wo Alles auf den größeren Seedampfer umsteigen muß, beginnt die eigentliche Seefahrt. In Herrsching, das an der breitesten Stelle des Sees liegt und nach etwa 1½stündiger Fahrt erreicht wird, steigt meist Alles aus, um durch die schöne Waldschlucht des Kienthales (Skizze 2) nach Andechs hinaufzupilgern. Herrsching hat den meisten Verkehr am See, und an Sonn- und Feiertagen herrscht auf der Landungsbrücke ein gewaltiges Gedränge (Skizze 4). Das als Wallfahrtsort berühmte Benediktinerkloster Andechs (Skizze 5) hat auch ein Erziehungsinstitut für verwahrloste Kinder; wer länger dort bleibt, kann die Schüler Morgens unter Aufsicht eines Bruders ihren Morgenspaziergang machen sehen (Skizze 6). Jeder Fremde besucht das Klosterbräustübchen (Skizze 7) und fährt dann Nachmittags noch mit dem Dampfer nach dem stattlichen Marktflecken Diessen (Skizze 8) am Südwestufer, überragt von dem Schlosse des Grafen Pestalozza, einem ehemaligen Kloster. Skizze 9 zeigt das malerische Thor, durch das man zur Klosterkirche und dem hübschen Schloßgarten gelangt.

Annie's Bühnenlaufbahn.

Eine Geschichte aus dem Leben.

Von **Robert Misch.**

1.

(Nachdr. verboten.)

„Sagt, ist es Liebe,
Was hier so brennt?"

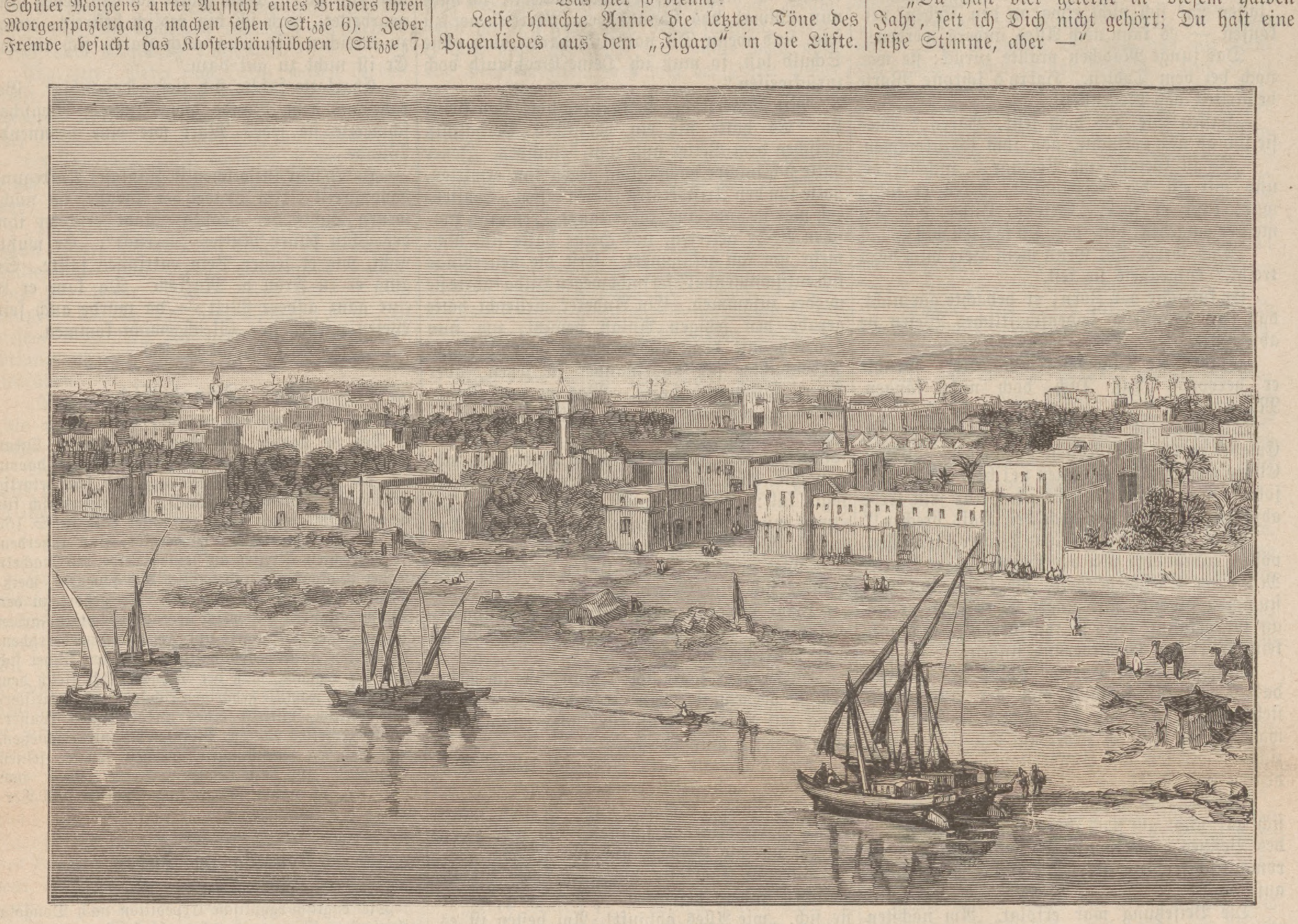
Leise hauchte Annie die letzten Töne des Pagenliedes aus dem „Figaro" in die Lüfte. Ihre Augen leuchteten vor Begeisterung, ihre Wangen glühten, sie berauschte sich selbst an ihrer eigenen, zarten und seelenvollen Stimme.

Der junge Mann, der neben ihr saß, blickte sie unverwandt an und wagte kaum, seinem Entzücken Luft zu machen. Wie schön sie jetzt war in ihrem Enthusiasmus!

Plötzlich zuckte es spöttisch um den kleinen, rothen Mund des jungen Mädchens, übermüthig lachten die blauen Augen ihr Gegenüber an.

„Lieber Alfred, mach' um Gottes willen kein so feierliches Gesicht, das steht Dir nicht! — Bist Du zufrieden mit mir?"

„Du hast viel gelernt in diesem halben Jahr, seit ich Dich nicht gehört; Du hast eine süße Stimme, aber —"



Dongola im Sudan. (S. 171)

„Aber ich soll sie vergraben; ich soll mich nur im Familienkreise bewundern lassen."

„Ist es nicht genug, Annie, wenn sich die Deinen an Deinem Gesange erfreuen?"

„Nein, lieber Vetter, das ist mir nicht genug," sagte Annie energisch. „Meine Lehrerin ist ganz anderer Meinung; täglich predigt sie mir: ‚Sie müssen zur Bühne gehen, Fräulein — es wäre schade um Ihre Stimme.' — Und ich will und werde es thun, wenn ihr euch auch noch so dagegen sträubt!"

„Dein Entschluß, zur Bühne zu gehen, hat sich ja gewaltig verstärkt, seitdem ich fort war," sagte Alfred ernst.

„O, der ist jetzt unerschütterlich!"

„Stellst Du es Dir denn als ein so großes Glück vor, der Bühne anzugehören?"

„Als das allergrößte auf der Welt!" rief das junge Mädchen mit strahlenden Augen. „Ach, auf den Klängen des Orchesters wie auf unsichtbaren Flügeln dahinzuschweben; seine ganze Seele, Freud' und Leid auszuströmen in den Tönen unsterblicher Meister; ein ganzes, tausendköpfiges Publikum in athemlosem Banne zu halten, es zu begeistern, zu rühren, sich von ihm zujubeln zu lassen: all' das ist erhaben, ist einzig!"

„Du siehst eben nur die Lichtseiten der Bühne, aber nicht die Schwierigkeiten. Und dann ist es noch sehr die Frage, ob Du Talent und Stimme genug für diese dornenvolle Laufbahn besitzest."

„Ich werde euch zeigen, daß ich sie besitze, und Ernst und Energie dazu!" entgegnete Annie mit flammenden Augen.

— — — — — — — — — —

Annie war das Kind eines höheren Justizbeamten, der vor längeren Jahren gestorben war und seine Wittwe mit einer bescheidenen Pension in der Reichshauptstadt zurückgelassen hatte, zu der die Zinsen eines kleinen Vermögens hinzukamen. So konnte Frau Amalie ihrer Tochter eine gute Erziehung geben.

Es war ein Ereigniß für das Kind, als sie im Berliner Opernhause die erste Theateraufführung sah. Von jenem Augenblicke an dachte und träumte sie nichts als die Bühne. Statt wie andere Mädchen zu Putz und Näschereien, verwendete sie ihre kleinen Einkünfte und Ersparnisse zum Theaterbesuch. Sie verschaffte sich die Noten eines jeden Werkes, das sie gehört und gesehen, und versuchte, die weiblichen Hauptpartien nachzusingen und nachzuspielen. Später trat sie einem Dilettantenverein bei, der alle Monate ein bis zwei Theateraufführungen unter sachverständiger Leitung eines ehemaligen Mimen veranstaltete, und verrieth nach dem Urtheil des Regisseurs und des wohlwollenden Publikums ein nicht unbedeutendes Talent. Auch in einigen Konzerten, die von der beliebten Gesanglehrerin Annie's veranstaltet wurden, wirkte das junge Mädchen mit und errang auch hier Erfolge, die sie in einen wahren Taumel des Entzückens versetzten. Sie hatte das jugendlich-dramatische Repertoire bereits vollkommen studirt. Daß sie, so wohl vorbereitet, jederzeit ein Engagement an einem größeren Theater annehmen könne, versicherte ihr täglich die Lehrerin. Aber hartnäckig sträubte sich die Mutter gegen diesen Plan. Sie konnte selbst in einer glänzenden Bühnenlaufbahn kein Glück für ihre Tochter erblicken.



Bilder vom Ammersee. (S. 171)

1. Flußfahrt auf der Amper von Grafrath bis Stegen. 2. Parthie aus dem Kienthal. 3. Blick auf den Ammersee. 4. Landungsbrücke bei Herrsching. 5. Kloster Andechs. 6. Morgenspaziergang der Klosterschüler von Andechs. 7. Im Klosterbräustübchen zu Andechs. 8. Ansicht von Diessen. 9. Das Klosterthor in Diessen.

Unterstützt wurde Frau Amalie durch ihren Neffen Alfred, den Sohn ihrer früh verstorbenen Schwester, der bis auf zwei kurze Perioden, die er an süddeutschen Universitäten verbracht, immer in Gesellschaft seiner um fast zehn Jahre jüngeren Base gelebt hatte, die er allmälig heranreifen sah. So war denn eine innige Neigung zu dem lustigen, frischen Ding in ihm aufgeblüht, die sich vertiefte und verstärkte mit jedem Tage. Als er der Mutter endlich die ersten Andeutungen machte, gab diese mit Freuden ihre Einwilligung zu dem Bunde.

Vorsichtig forschte sie Annie aus. Als Frau Amalie endlich in das junge Mädchen drang, dem Vetter eine klare Antwort zu geben, fiel sie der Mutter weinend um den Hals. Man solle sie nicht quälen, ihr Zeit gönnen, sie habe den Vetter sehr gern, aber — kurz, sie könne sich jetzt weder zu dem Einen noch zu dem Anderen entschließen. Dabei blieb es vorläufig.

Die Regierung machte plötzlich dem Zustand des Zuwartens ein Ende, indem sie den jungen Beamten an ein auswärtiges Gericht versetzte. Annie stürzte sich jetzt voll neuen Eifers in ihre Studien, als wolle sie alles Andere von sich abschütteln. Das Bild des Vetters versank mit jedem Tage mehr in Vergessenheit; sie war fest entschlossen, „ihre Ketten zu brechen" und sich die Bühne, selbst gegen den Willen der Ihrigen, zu erobern.

Alfred, der schon nach einem halben Jahre nach Berlin zurückberufen und hier im Ministerium als Hilfsarbeiter angestellt wurde, sah nun mit Erstaunen, wie fest dieser Entschluß stand. Frau Amalie bestätigte es ihm auf sein Befragen.

„Was soll ich machen? Ich bin eine schwache alte Frau. Wenn ich nicht freiwillig nachgebe, läuft mir das Mädchen heimlich zum Theater. So will ich sie wenigstens nach meinen Kräften unterstützen und ihr ein Schutz sein!"

Es war also beschlossene Thatsache — Annie ging zur Bühne. Den Empfehlungen ihrer Lehrerin und anderer Freunde gelang es, ihr ein Engagement nach Aachen zu verschaffen. Der Direktor hörte sie selbst bei einem der Berliner Theateragenten und schloß sofort den Kontrakt mit ihr ab für jugendlich-dramatische Parthien.

Nun ging es an die Erledigung der Garderobenfrage. Für die hauptsächlichsten Rollen des Faches wurden Kostüme bestellt. Mit Behagen schwamm die junge Debütantin in diesem Meer von Sammet und Seide, von Spitzen, Bändern und Federn, die sich mit Hilfe von Kostümbildern in kokette Leibchen und zierliche, seidene Röckchen verwandelten.

Der Tag der Abreise war da. Frau Amalie wollte ihre Tochter zunächst auf einige Monate begleiten. Leichtfüßig wie ein Singvögelchen hüpfte Annie in den Eisenbahnwagen, der sie ihrer neuen Heimath, der Bühne, entgegenführte.

„Ich schreibe Dir ganz ausführlich, Alfred," rief sie dem jungen Mann zu, der ihr beim letzten Läuten herzlich die Hand drückte. „Und wenn Du Urlaub bekommst, mußt Du es so einrichten, daß Du mich in einer großen Rolle hörst."

Traurig starrte der junge Mann dem Zuge nach, der ihm das geliebte Mädchen, wohl für immer, entführte.

2.

Es hatte sich Alles recht gut angelassen für den Anfang. Zwei schöne Zimmer bildeten das neue Heim von Mutter und Tochter. Der Direktor hatte sie sehr freundlich empfangen. Etwas weniger gut gefielen ihr die neuen Kollegen, die sie nach und nach auf den Proben kennen lernte. Man behandelte sie als Anfängerin ein wenig von oben herab. Außerdem herrschte ein Ton, eine Ungenirtheit und Freiheit der Rede unter ihnen, die dem jungen, unerfahrenen Mädchen oft das Blut in's Gesicht trieb.

Höchst erstaunt bemerkte Annie übrigens, daß ihr Fach doppelt, ja eigentlich dreifach besetzt sei. Die Koloratursängerin hatte im vorigen Jahre den größten Theil dieser Parthien gesungen und war höchst empört, daß man sie in diesem Winter streng auf ihr Fach beschränken wolle. Außerdem hatte der Direktor noch eine zweite Opernsoubrette engagirt, die in das Fach der jugendlich-dramatischen Rollen überzugehen beabsichtigte. Diese beiden Damen schimpften zwar hinter dem Rücken aufeinander, vereinigten sich aber in noch größerem Haß gegen die „Anfängerin". Dies Wort bekam sie jetzt sehr oft, immer mit einem ironischen Beigeschmack zu hören.

Noch einen Feind hatte sie sich gemacht, und zwar einen einflußreichen und gefährlichen — in dem Kapellmeister. Bei einer Klavierprobe, die er für sie angesetzt hatte, befand sie sich in einem Zimmer ganz allein mit ihm. Plötzlich umfaßte er sie und wollte sie küssen. Entrüstet stieß ihn Annie zurück.

„Ich bitte, lassen Sie das, Herr Kapellmeister . . . Sie täuschen sich!"

Er warf ihr einen haßerfüllten Blick zu und beendete schnell die Probe. Sie wußte, daß sie von jetzt ab einen Feind in ihm habe.

Die Proben zum „Freischütz" waren bereits in vollem Gange. Der Direktor hatte die „alte, abgespielte Oper", wie die Sänger das Weber'sche Meisterwerk nannten, neu ausgestattet mit prächtigen Dekorationen eines berühmten Theatermalers. Da es zugleich die Eröffnungsvorstellung mit zum Theil neuen Mitgliedern war, so gab man sich in jeder Beziehung große Mühe.

Es fiel Annie auf, daß sie der Direktor bei der Generalprobe plötzlich fragte: „Sie markiren doch blos, Fräulein, nicht wahr? — Ich habe nichts dagegen . . . schonen Sie nur Ihre Stimme zu morgen Abend!"

Was markiren in der Kulissensprache bedeutet: nämlich andeuten, mit halber Stimme sprechen oder singen, das wußte sie ja bereits. Aber sie hatte sich gar nicht geschont, sondern ihre vollen Stimmmittel verwendet.

Mit fieberhafter Spannung sah sie dem Abend entgegen.

Eine erwartungsvolle Menge füllte das Theater bis auf den letzten Platz. Annie klopfte das Herz, als sie zum ersten Male der tausendköpfigen Menge gegenüber stand. Die Anfangstakte kamen etwas gepreßt aus ihrer Kehle, aber dann trug sie die Musik des Meisters auf ihren Schwingen zu reinster Kunstbegeisterung empor.

Jetzt kam das wunderschöne Gebet: „Leise, leise, fromme Weise" . . .

Plötzlich durchrieselte sie ein jäher Schreck, sie hatte falsch eingesetzt und befand sich mehrere Takte hinter dem Orchester. Ein wenig musikalisches Durcheinander entstand; der Kapellmeister klopfte das Orchester ab, das sofort aufhörte und die Stelle von Neuem begann. Im Publikum entstand eine Bewegung. Endlich faßte sie sich so weit, daß sie einfallen und weiter singen konnte, aber halb mechanisch, mit angstgepreßter Stimme. Als die Arie zu Ende war, und einige Hände einen Applaus hervorzurufen versuchten, fiel ein scharfes Zischen ein, das die mitleidigen Seelen schleunigst verstummen ließ.

Der übrige Theil des Abends ging ohne weiteren Zwischenfall vorüber; aber nicht eine Hand rührte sich, wenn sie gesungen hatte. Als sie sich umkleidete, sah sie bei ihren Kolleginnen, von denen keine ein Wort mit ihr zu wechseln für nöthig fand, nur kalte, höhnische Mienen.

Vor dem Theater erwartete sie ihre Mutter, die ihr stumm die Hand drückte. Annie warf sich der Mutter schluchzend an den Hals: „O Mutter, der abscheuliche Mensch, der Kapellmeister, hat mir falsch zugewinkt; er that es mit Willen."

„Mag sein. Aber, mein liebes Kind, ich bin Dir die Wahrheit schuldig. Deine Stimme ist zu klein für den großen Raum und für ein starkes Theaterorchester."

„Nein, nein — ich muß mich nur erst an den großen Raum gewöhnen!" erwiederte Annie ängstlich; aber eine finstere Ahnung legte sich ihr beklemmend auf's Herz. —

Am anderen Morgen trafen zwei Briefe ein. Der eine war vom Direktor und enthielt die Mittheilung, daß er von dem Paragraphen seines Kontraktes, der ihm das Kündigungsrecht gewähre, Gebrauch mache und nach Verlauf von vierzehn Tagen auf Annie's fernere Mitwirkung an seinem Theater verzichte. Der andere Brief kam aus Berlin von Minna, der alten Köchin, und theilte in sehr angstvollen Worten mit, daß Herr Alfred erkrankt sei und bereits phantasire. Die gnädige Frau möchte doch sofort nach Hause zurückkehren.

„Du siehst, liebes Kind, der Himmel selbst lehnt sich gegen Deine Bühnenthätigkeit auf. Ich werde sofort packen und mit dem nächsten Zug abreisen. Du wirst es vielleicht bei Deinem Direktor durchsetzen können, daß er Dich schon vor Ablauf der vierzehn Tage entläßt." —

Drei Stunden später drückte Annie ihrer Mutter zum Abschied die Hand.

Sie sollte also der Bühne entsagen — auf eine so beschämende Weise gleich beim ersten Versuch die Flinte in's Korn werfen? Es bäumte sich Alles in ihr auf gegen diesen Gedanken. Konnte sie sich dann überhaupt noch vor ihren Freundinnen und Bekannten sehen lassen — sie, die sich so stolz in ihren zukünftigen Triumphen gesonnt hatte? Wie man über sie lächeln und spotten würde, daß sie „durchgefallen" sei! Nein, sie mußte noch einmal mit dem Direktor sprechen und ihn um Aufklärung bitten!

Als sie das Bureau betrat, in dem der Allgewaltige thronte, bot er ihr höflich einen Stuhl an.

„Ich weiß schon, weswegen Sie kommen," sagte er schnell, ohne sie erst zu Wort kommen zu lassen. „Mein liebes Fräulein, ich will Sie gewiß nicht kränken, aber Sie sind gestern, was man so nennt, durchgefallen. Ich habe mich täuschen lassen — kommt oft vor; Ihre Stimme ist eine Zimmerstimme, die höchstens einen kleinen Konzertsaal bei Klavierbegleitung füllt, für ein großes Theater reicht sie nicht aus; sie versinkt im Orchester. Mit dem Spiel steht es auch noch sehr mangelhaft, und was die musikalische Sicherheit betrifft . . . bei einer alten Oper wie der ‚Freischütz' . . . Sie verstehen mich schon!"

In Annie's Augen funkelten Thränen des Zornes und der getäuschten Hoffnung.

„Wenn Sie für kleine Parthien, natürlich mit entsprechend verkürzter Gage, bei mir bleiben wollen, will ich Sie gern behalten," fuhr der Direktor fort. „Aber wenn Sie meinem Rathe folgen, verlassen Sie die Bühne; sie wird Ihnen nur Enttäuschungen und keine Zukunft bieten."

„Ich danke Ihnen, Herr Direktor! Ich ziehe in diesem Fall meine Entlassung vor."

„Wie Sie wollen! Sie können jeden Tag gehen, da ich Sie doch nicht mehr beschäftige. — Adieu, mein Fräulein — seien Sie klug, folgen Sie meinem Rathe!"

Mit höflichem Gruß empfahl sie sich. Der Mann meinte es offenbar gut mit ihr. Auch er gab ihr den Rath, der Bühne zu entsagen. Aber sie täuschten sich Alle: nur die Angst des ersten Auftretens hatte sie an der vollen Entfaltung ihrer Stimme gehindert!

Für sie gab es jetzt nur eine Möglichkeit: ein anderes Engagement, vielleicht an einer kleineren Bühne, wo man nicht so hohe Ansprüche stellte, wo sie allmälig Routine erlangen und durch eifriges Studium ihr Stimmvolumen vergrößern könnte.

Aber Niemand durfte darum wissen, weder ihre Mutter noch ihre Freundinnen. Sie wollte weder Rath noch Abmahnung; Niemand sollte ihr Hindernisse in den Weg legen. Für die Welt wollte sie unter einem angenommenen Bühnennamen untertauchen, um sich dann nach Ablauf der Saison zu entscheiden, ob sie weiterschreiten solle auf dem betretenen Pfad oder für immer verzichten.

Am anderen Tag traf ein beruhigender Brief aus Berlin ein. Der Arzt erwarte bei der gesunden Natur des Vetters einen günstigen, schnellen Verlauf der Krankheit. Annie athmete erleichtert auf. Es war also nichts Schlimmes zu befürchten. Ein bösartiger Verlauf der Krankheit wäre das Einzige gewesen, was sie ihrem festen Entschluß hätte untreu werden lassen, um sich mit der Mutter in die Pflege zu theilen und für alle Fälle zur Hand zu sein.

Um zu ihrem Ziele zu gelangen, wollte sie sich nicht an die größeren Agenten in Berlin wenden, die wohl kaum etwas Passendes für sie gehabt hätten, sondern an einen kleineren Vermittler. Sie zog den Bühnenalmanach zu Rathe und fand eine geeignete Firma in Köln. Da sie nur zwei Stunden Fahrt bis dorthin hatte, wollte sie diesen Mann persönlich aufsuchen.

Es war ein winkeliges Haus mit ausgetretenen Stufen und ein kleines, düsteres Zimmer, in dem ein altes Männchen, das hinter einem Schreibtisch hockte, sich ihr als der Inhaber der Firma vorstellte. Sie erzählte ihm ungeschminkt die ganze Wahrheit, und daß sie nun an eine kleinere Bühne zu gehen wünsche.

„Haben Sie auch Operettenpartien studirt?" fragte der geriebene Geschäftsmann, sie eingehend musternd.

„Nein! Auch möchte ich nur im äußersten Nothfall in der Operette —"

„Ach was! Die Operette — das gibt schauspielerische Routine und Grazie und macht die Stimme geschmeidig! Dabei können Sie sich zur Opernsoubrette ausbilden. Sie könnten gleich morgen nach H. im Hannöver'schen abreisen, zum Direktor Mailänder — Oper und Operette!"

„Ah, er gibt auch Oper? Gut, ich nehme es an."

„Die Gage ist ja nicht groß für eine Sängerin — zweihundert Mark monatlich. Aber Sie leben dort sehr billig!"

3.

Drei Tage später befand sich Annie bereits auf der Reise nach H. im Hannöver'schen. In einem langen Brief bat sie die Mutter um Verzeihung, daß sie für einige Monate ihren Aufenthalt geheim halten müsse; aber sie könne nicht anders handeln. Sie würde übrigens Mittel und Wege finden, den Ihrigen Nachrichten über ihr Befinden zukommen zu lassen. —

Wie erstaunte Annie, als sie das Theater in H. zum ersten Male betrat, um sich dem Direktor vorzustellen. Es befand sich im „Schützenhaus", dem größten Vergnügungslokal der Stadt, und bestand in einem mäßig großen Saale mit lose aufgestellten Strohstühlen und einer recht kleinen Bühne.

Direktor Mailänder war ein kleiner, dicker Mann mit einem riesigen Schnurrbart und einem verfetteten Gesicht. Er versicherte ihr, daß sie hier in ein wohlgeordnetes „Kunstinstitut" einträte, an dem sie sich sehr wohl fühlen würde. Er selbst sei Jahre lang an großen Bühnen Heldenliebhaber gewesen. Er habe zwar vorläufig nur eine kleinere Bühne, bis sich ein großes Theater für ihn gefunden haben würde, aber er leite sie doch wie ein „vornehmes Kunstinstitut". Das schien sein Lieblingsausdruck zu sein, denn er gebrauchte ihn mindestens zehnmal im Laufe der Unterhaltung. „Nächste Woche ist die Jakobsohn'sche Posse ‚Der jüngste Lieutenant'. Sie werden die Titelrolle spielen," schloß er.

„Aber das ist ja eine Possensoubrette," rief Annie erstaunt. „Davon hat mir der Agent nichts gesagt. — Und wann werde ich in der Oper singen?"

„Hm . . . wir werden sehen . . . in einigen Wochen . . . in Flotow's ‚Martha', oder auch in ‚Zar und Zimmermann'. Warten Sie's nur ab!"

Etwas enttäuscht verabschiedete sich Annie von dem Direktor, der ihr wiederholt versicherte, daß sie sich sehr wohl bei ihm befinden werde.

Die Proben brachten sie mit ihren neuen Kollegen in Berührung. Der Ton unter diesen Leuten war noch viel ungenirter, als an der vornehmeren Bühne in Aachen. Als sie sich nach den Opernkollegen erkundigte, brachen sie Alle in ein helles Gelächter aus.

„Das ist der alte Mumpitz von unserem edlen Chef!" lachte der Komiker. „Er schreibt immer um Opernmitglieder fort, und gibt doch blos Operetten! Hat er Ihnen nicht von ‚Martha' was erzählt oder von ‚Zar und Zimmermann'?"

„Jawohl, in drei Wochen will er eine von diesen Opern geben."

„Zauber! Gibt er nie! Das kann er ja gar nicht besetzen. Wir stümpern uns so mit der Operette durch!"

Nach der Probe eilte sie schnurstracks zum Direktor, um ihm Vorwürfe zu machen und um ihre Entlassung zu bitten. Aber da kam sie schön an! Der dicke Mann wurde ganz puterroth vor Zorn und fuhr sie so sackgrob an, wie es ihr noch nie im Leben passirt war. — Er nicht Opern geben können — er, Direktor Mailänder, ehemaliger Hofschauspieler? Im Uebrigen sei sie laut Kontrakt als „Sängerin und Schauspielerin" engagirt, und zu singen und zu mimen würde sie genug bekommen, mehr als ihr vielleicht lieb sei. Er denke gar nicht daran, sie fortzulassen, und würde sie für kontraktbrüchig erklären, wenn sie sich heimlich entferne. Und schließlich nannte er sie eine gekündigte Anfängerin, die froh sein solle, an seiner vornehmen Bühne ein erstes Fach zu bekleiden.

Annie saß ganz bleich, mit klopfendem Herzen da. Sie fürchtete sich vor dem Wütherich, dem sie jetzt ganz in die Hand gegeben war.

Von nun an gab es keine Ruhe mehr für sie. Der Direktor theilte ihr eine Rolle nach der anderen zu. Sie mußte im Lustspiel, in der Posse, in der Operette mitwirken. Sie lernte die athemlose Hetzjagd des Schauspielers einer kleinen Provinzbühne kennen, diesen Tageslauf ohne Rast und Ruhe. Von der Probe heimgekehrt, hatte sie kaum Zeit, das nicht sehr schmackhafte Mittagessen herunterzuwürgen, um sich gleich wieder über die Rolle herzumachen, die sie am Abend spielen, oder für die erste Probe neu lernen mußte. Und außerdem waren es die Toiletten, die ihr Sorgen und Arbeit machten. Sie war für die hervorragendsten ihrer Opernpartien ausstaffirt worden, nicht aber für moderne Lustspiele und Operetten. Da hieß es bald hier trennen, bald dort neu garniren und zusammenfügen. Kam sie dann todmüde von der Vorstellung heim, so fand sie schon wieder neue Rollenhefte vor, denen sie sich widmen mußte, oft die halbe Nacht hindurch, denn die wenigen Nachmittagsstunden reichten nicht aus zum Memoriren und zum Herrichten der Toiletten. Wie immer in einer kleinen Stadt mit kleinem Publikum, so trat auch hier ein Stück dem anderen auf die Fersen.

Annie gefiel den Leuten recht gut. Ein gewisses nervöses Temperament machte sie dem nicht sehr verwöhnten Publikum angenehm in solchen Rollen — dazu ihre Stimme, die natürlich für das kleine Saaltheater und schwache Orchester völlig genügte und die hier gestellten Ansprüche an Schule und Vortrag sogar weit überragte. Aber ihre Thätigkeit befriedigte sie nicht. War das die Erfüllung ihrer Träume? Vor dem Publikum einer Kleinstadt in faden Operetten und Possen zu singen oder muntere Backfische zu spielen — das war es nicht, was sie ersehnt und erstrebt hatte. Nicht einmal gesellschaftliche Anregungen hatte sie hier. Die Familien, von denen die vornehmsten nicht einmal das Saaltheater besuchten, an dessen hinteren Tischen man während der Vorstellung aß und trank, sie hielten sich ängstlich von den Komödianten fern. Und Annie konnte ihnen bei genauerer Kenntniß ihrer Kollegen nicht einmal Unrecht geben. Mit diesen war kein Umgang für sie möglich, und man war ihr infolge ihres zurückhaltenden Wesens durchaus nicht gewogen. Nach und nach wurde ihr dies Leben fast unerträglich, und sie erwog ernstlich den Gedanken, ob sie nicht heimlich entfliehen oder ihre Mutter benachrichtigen solle, der sie nur zwei- bis dreimal in kurzen Worten gemeldet, daß sie gesund sei. Und zwar hatte sie dazu den Umweg über Aachen benutzt, wo sie ihrer alten Wirthin das Versprechen abgenommen hatte, ihre Briefe weiter zu befördern, aber ihren Aufenthalt nicht zu verrathen.

Frau Amalie war über den unbesonnenen Schritt Annie's sichtlich erzürnt; sie hatte zwar auf demselben Wege geantwortet, aber nur in wenigen Zeilen die völlige Wiederherstellung Vetter Alfred's angezeigt.

Als Annie heute von der Probe, auf der sie wieder einmal mit dem groben Regisseur Streit bekommen hatte, nach Hause ging, fühlte sie sich tief unglücklich. Sollte sie abreisen oder nicht? Was blieb ihr nach Ablauf der Spielzeit überhaupt anders übrig?

Als sie ihr Stübchen eben betreten und gerade Hut und Mantel abgelegt hatte, erschien die alte Wirthin mit geheimnißvoller Miene und bat sie, einen Augenblick zu ihr hinüberzukommen. Verwundert folgte sie der Aufforderung und — lag in den weit ausgebreiteten Armen ihrer Mutter, hinter welcher der Vetter Alfred ihr freundlich lächelnd mit dem Finger drohte.

Als sie sich ausgeweint, ausgelacht und ausgesprochen hatte, kam es endlich zu Tage, wie ihre Spur entdeckt worden war.

„Das ist sehr einfach," lachte Alfred. „Deine Wirthin in Aachen hatte Dir zwar ihr Wort gegeben, Deinen Aufenthalt nicht zu verrathen, aber durchaus nicht, die Adresse des Kölner Agenten zu verschweigen, der uns die Deine gegen eine kleine Entschädigung gern anvertraute." — — —

Herr Direktor Mailänder fügte sich schnell in das Unvermeidliche als das Wort „Entschädigung" fiel.

Zwei Wochen später flatterten bereits die goldgeränderten Verlobungskarten in die Welt hinaus. Da war es freilich aus mit dem höhnischen Achselzucken der guten Freundinnen.

„Meine Frau hat eben die Staats- der Bühnenkarrière vorgezogen," meinte lächelnd der Assessor und Hilfsarbeiter im Ministerium, wenn Annie einmal von ihrer Bühnenlaufbahn sprach. Er summte dann stets den Brautjungferncher aus dem „Freischütz":

„Wir winden Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide" . . .

bis sie ihm lachend mit einem Kuß den Spöttermund schloß. Warum er auch gerade aus dem „Freischütz" sang, der Boshafte!

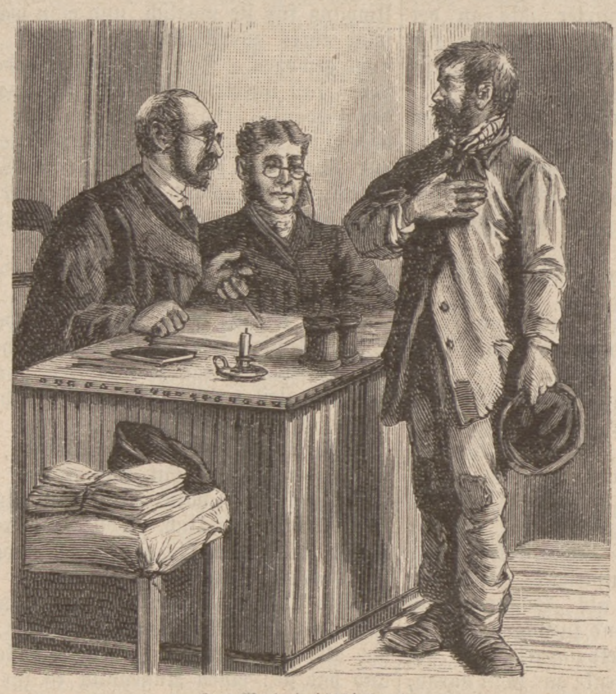
Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Lukrative Prügel. — Vor einiger Zeit machte die Notiz durch die Zeitungen die Runde, daß die englische Regierung es durchsetzte, für einen ihrer Vertreter in Indien für 25 Prügel die respektable Summe von ungefähr einer halben Million Mark auszuwirken. Einer der indischen Fürsten hatte den englischen Vertreter gefangen setzen und, um sich an ihm zu rächen, ihm von seinen Leuten 25 Stockprügel aufzählen lassen. Mit Waffengewalt zwang die englische Regierung den indischen Fürsten, nicht nur Abbitte zu leisten, sondern das oben erwähnte kolossale Schmerzensgeld zu zahlen.

Mancher der Leser dieser Notiz wird sich gewünscht haben, mit ähnlichen lukrativen Prügeln bedacht zu werden; denn für eine halbe Million nimmt man schon etwas auf sich. Die Geschichte aber belehrt uns darüber, daß Prügel mit „günstigem Erfolg" nicht selten sind. Aus der Zeit Peter's I. von Rußland, welcher bekanntlich mit der Knute in der Hand die Russen zwang, ein Kulturvolk zu werden, gelangte ein Portugiese Namens Devyeira durch Prügel zu den höchsten Ehrenstellen in Rußland. Dieser Devyeira war als Schiffsjunge mit einem holländischen Schiffe nach Rußland gekommen und hatte hier die Aufmerksamkeit Peter's erregt. Er ließ den Jungen auf seine Kosten erziehen und gab ihn später an seinen Günstling Menschikow, der einen Läufer aus ihm machte. In dieser Stellung hatte Devyeira Gelegenheit, die Schwester Menschikow's kennen zu lernen und sich in sie zu verlieben. Er fand Gegenliebe, und eines Tages hatte er die Dreistigkeit, vor Menschikow zu treten und ihn um die Hand seiner Schwester zu bitten. Menschikow ließ als Antwort dem frechen Diener eine gehörige Tracht Knutenhiebe geben. Mit den blutigen Wahrzeichen dieser Hiebe eilte Devyeira zum Kaiser, klagte ihm sein Leid und beschuldigte den Zaren, in seinem Reiche Ungerechtigkeit und rohe Mißhandlung von Ausländern zu dulden. Durch solch' dreistes Auftreten, welches Peter dem Großen immer imponirte, wußte er sich so in die Gunst des Zaren zu setzen, der ihn schon seit längerer Zeit aus den Augen verloren hatte, daß Peter ihn sofort zu seinem Adjutanten machte und zum Gardeoffizier erhob. Devyeira war also im wahren Sinne des Wortes zum Offizier und Adjutanten „geschlagen" worden. Binnen kürzester Zeit avancirte Devyeira bis zum Generalpolizeimeister, und als solcher durfte er endlich um die Hand der Schwester Menschikow's werben. Der Kaiser unterstützte seine Werbung, und die Ehe kam zu Stande. Devyeira wurde von Katharina I. in den Grafenstand erhoben. Ohne jene glückbringenden Prügel wäre er wahrscheinlich zeit seines Lebens in einer dienenden und untergeordneten Stellung geblieben. [D. K.]

Humoristisches.



Der Wahrheitsliebende.

Richter: Ihre Aussagen beruhen alle auf voller Wahrheit?
Zeuge (sich in die Brust werfend): Wort für Wort, Euer Gnaden, so g'wiß und wahr ich da steh'!
Richter: So werden Sie sie auch beschwören?
Zeuge (verlegen): Net — gern!



Die billige Kur.

Sie ärgern sich aber auch über jede Kleinigkeit!
— Mit Absicht! Will 'ne billige Entfettungskur gebrauchen!

Leuchtendes Fleisch. — Es ist eine den Fleischern bekannte Erscheinung, daß das Fleisch geschlachteter Thiere mitunter ein eigenartiges phosphorähnliches Leuchten im Dunkeln zeigt, ähnlich, wie man vielfach bei faulem Holze, bei Fischgräten, Krebsschalen u. dergl. beobachten kann. Man hatte früher angenommen, daß es sich hierbei um eine Lichtentwickelung handle, welche durch langsame Oxydation des faulen Körpers — welche im Grunde genommen nichts Anderes, als eine allmälige Verbrennung ist — erzeugt werde. Mit Hilfe des Mikroskops hat man aber nachgewiesen, daß das Leuchten derartigen Fleisches durch zahllose kugelige und längliche bewegliche Bakterien veranlaßt wird, welche die Eigenschaft des Selbstleuchtens besitzen. In einem Fall, wo solche Mikroorganismen sich gebildet hatten, war das Fleisch so hellleuchtend, daß man dabei die Ziffern einer Uhr erkennen konnte. Das Fleisch selbst erschien frisch und gesund, ohne irgend eine Spur von Fäulniß. Die Erscheinung verschwand vielmehr mit dem Eintritt der Fäulniß, gewöhnlich am sechsten oder siebenten Tage. Dieselbe Erscheinung hat man neuerdings auch bei gekochten Kartoffeln wahrgenommen. Das grünliche Licht verschwand im erhellten Raume, in dem sich die Kartoffeln gebräunt und auch farbig zeigten. Nach vier Tagen beschränkte sich die Lichterscheinung auf einzelne Punkte, die mit erbsengroßen und kleineren grünen funkelnden Perlen übersäet erschienen; im Innern der Frucht konnte nichts Aehnliches beobachtet werden. Auch hier sind Bakterien im Spiele. [H. Th.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 21:
Man muß nicht mit sechsen fahren, wenn man nur Futter für zwei hat.

Homonym.

Ein Dutzend Brüder oder zehn
Von ihm auf einem Fuß wohl stehn;
Einst hat man viel nach ihm gemessen,
Nun ist er schon beinah' vergessen. —
Doch zur Umgehung noch verführet
Er dort, wo's Ausland uns berühret.

[Franz Marx.]

Auflösung folgt in Nr. 23.

Buchstaben-Räthsel.

Als Kriegsgott einst mit **r** gepriesen,
Eilt es mit **a** durch Feld und Wiesen
In munt'rem Lauf — indeß mit **i**
Es Nahrung ist für Mensch und Vieh.

[Emil Root.]

Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösungen von Nr. 21:

des Tausch-Räthsels: 1) **Wer**ber; 2) **An**rede; 3) Sei**de**; 4) Füh**rer**; 5) Bar**men**; 6) **Schen**kel; 7) **Freu**de; 8) **De**gen; 9) Ver**stört**heit; 10) Athe**ist**; 11) Am**sel**; 12) Sper**ber**; 13) Tür**kei**; 14) Bir**ne**; 15) **Freu**digkeit; 16) Lin**de**; 17) **Werth**losigkeit = Wer anderer Menschen Freude stört, ist selber keine Freude werth; der Charade: Nachtschatten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.